



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, A. m. b. H., Thorn.

1903. * № 2.

Samilie Seigl.

Novelle von Anna Vogel vom Spielberg.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Gott sei Lob und Dank!“ sagte Poldi, nun wieder im Laden drinnen, zur Mutter, die unter der nachwirkenden Aufregung mit bebenden Knien dafuß. „Wenn er dir etwas angetan hätt, Mutter — und immer bist allein da bei so rohen Leuten! Ein wahres Wunder, daß dir noch nichts geschehen ist. Und der Vater — er könnt' sich darum schon mehr kümmern. Das wär' seine Pflicht und Schuldigkeit.“

Die Mutter nickte mechanisch. „Ja, ja, seine Pflicht.“ Sie sprach es unbewußt nach. Das Kind da hatte in schlichter Empfindung ausgesprochen, was ihre Frauenseele so mit Gram und Bitterkeit erfüllte: daß sie keinen Schutz, keine Stütze in ihrem schweren Leben habe.

Und plötzlich dachte sie mit Grauen daran, daß sie täglich, stündlich in Gefahr war, von einem solchen wüsten Gefellen totgeschlagen und ausgeraubt zu werden. War es nicht wirklich wie ein Wunder, daß das noch nicht geschehen war?

In ihr Grauen mengte sich aufs neue eine maßlose Erbitterung über ihren Mann, der so seelenruhig in den Tag hinein lebte, sein Drohnendasein so angenehm als möglich genoß. Alles in ihr lehnte sich mit einem Male gegen diesen Mann und gegen ihr Sklavenlos auf. Es mußte anders werden, sagte sie sich mit zusammengebißnen Zähnen, als wollte sie einen empörten Aufschrei in sich verschließen. So konnte es nicht fortgehen! Er mußte ihr einen Teil der Sorgen abnehmen, mußte sich mehr als bisher um das Geschäft kümmern; nicht erst warten, bis sie selbst ganz zusammenbräche und vor der Zeit unter die Erde käme.

Als fester Entschluß rang sich das in ihr durch und ließ sie mit nervöser Ungeduld der Stunde harren, da er heimkäme.

Sie mußte lange darauf warten; mehr als drei Stunden noch. Und diese Zeit war ausgefüllt mit mancher neuen Sorge, mancher neuen Plage in Geschäft und Hauswirtschaft. Nur nahm ihr letztere die älteste Tochter ab, die gegen acht Uhr heimkam.

Johanna, eine schöne Blondine von achtzehn Jahren, tagsüber als Kontoristin in einem großen Stadtgeschäft beschäftigt, weit über ihren schlichten Stand gebildet, war der Stolz, die Hoffnung ihrer Mutter.

Ihre Mienen, ihr Lächeln verrieten eine gehobene Stimmung, ließen ein zartes Herzensgeheimnis ahnen. Aber sie behielt es noch für sich. Es war ja noch gar nichts anderes daran, als daß der junge Advokatkonzipient, den sie seit kurzem kannte, sie heute zum ersten Male fast bis nach Hause begleitet hatte. Und sie träumte still davon, daß er ihr jetzt täglich das Geleite geben werde, und daß vielleicht dann einmal —

Sie machte halt vor diesem „Dann“. Es wäre zu viel Glück und Seligkeit für sie, die arme Tröblderstochter, gewesen.

Mit der Heimkunft Johannes kam für die Mutter die Zeit verhältnismäßiger Ruhe. Sie konnte den Laden schließen, sich eine Stunde ihren Kindern weihen.

Vergnügt genoßen die Kinder mit der Mutter das einfache Abendessen. Dann brachte die Mutter die jüngeren Kinder zu Bett, und nun ging es ans Flicken und Stopfen.

Und endlich — es war neun Uhr durch — wurde es im Hause still. Auch Johanna und Poldi, die früh aufstehen mußten, schliefen schon. Nur die Mutter wartete das Heimkommen des Gatten ab.

Wie gewöhnlich kam er um ein Viertel auf Zehn. Er war ein großgewachsener, kräftig aussehender, gutgenährter Mann, mit



J. Silvela,
der neue spanische Ministerpräsident. (S. 12)

begehrlicher Neigung zur Fülle, glatten Wangen, das dunkle, dicke Kopf- und Barthaar noch von keinem Silberfaden durchzogen. Sorgfältig, mit anständiger Bürgerlichkeit gekleidet, sah man ihm den Tröblder nicht an.

Er befand sich augenscheinlich in sehr

rosiger Stimmung und kimperte, die eine Hand in der Hosentasche, vergnügt mit dem Silbergeld herum, das er heute im Spiel gewonnen hatte.

„Grüß Gott, Theres!“ begrüßte er in heiterem Ton seine Frau und nickte ihr leutselig zu. „Krieg' ich was Gutes zum Nachtmahl? Ich hab' einen Bärenhunger mitgebracht.“

Sie schaute ihn still an. Und heiß stieg es in ihr empor. Das Essen! Ja, das Essen! Das war das einzige, wonach er immer fragte. Nicht nach den Kindern, nicht nach dem Geschäft.

Dann stand sie auf und sagte mit gemachter Ruhe: „Es ist alles fertig. Ich bring' dir's gleich herein.“

„Schlecht gelaunt?“ meinte er leichtthin, weil er sie so wortkarg fand. „Na, meinestwegen. Mach nur, ich hab' Hunger.“

Eine Weile später saß er behaglich am Tische und ließ sich sein Essen vortrefflich munden. Es fiel ihm heute so wenig als sonst ein, seine Frau zu fragen, was sie zu Nacht gegessen habe; noch weniger wäre es ihm beigemommen, sein Mahl mit ihr zu teilen.

Wie immer hatte sie ihn sorglich bedient und saß nun ihm gegenüber, mit ihrer Flickerei beschäftigt. Sie ließ ihn ruhig essen, sprach kein Wort, nähte Stich auf Stich und wartete, bis sie ihm sagen konnte, was ihr auf dem Herzen lag.

Endlich war er fertig, endlich fühlte er sich gesättigt. Er leerte langsam sein drittes Glas Wein, schenkte sich das vierte und legte voll und steckte sich eine Zigarre zur besseren Verdauung an. Sein ganzes Wesen schien die Verkörperung des Wohlbehagens.

Jetzt erst fiel ihm ihr hartnäckiges Schweigen, ihre gramvolle Miene wieder auf.

„Was ist denn, Theres?“ fragte er verwundert. „Warum bist du heute so still?“

Und da, als hätte sie nur auf diese Frage gewartet, kam es aus ihr hervor.

Sie hatte es ihm anders sagen wollen, als sie es tat: in ruhiger Redeweise, einzig an seine bessere Einsicht und sein Pflichtgefühl appellierend. Allein die vielfachen Erregungen der letzten Stunden, die ihre Bitterkeit so machtvoll aufgeweckt, drängten sich angesichts des wohlgesättigten, nur auf sein Leibeswohl bedachten Mannes im Nu vor ihrem Geiste zusammen, erfüllten sie mit zorniger Entrüstung gegen ihn.

Jah legte sie die Arbeit aus der Hand, verschränkte die Hände mit krampfhafter Festigkeit ineinander, schaute dem Gatten eine Weile mit starrem Blick ins Auge und, als müßte sie daran ersticken, drang es aus ihr hervor: „So geht's nicht weiter, Bernhard! So geht es nicht! Es lastet zu viel auf mir, ich halt' es nicht mehr aus. Du mußt ein anderes Leben führen, mußt deiner Pflicht als Mann nachkommen, mußt dich um das Geschäft kümmern, sonst steh' ich dir nicht dafür ein, daß du einmal, wenn du von deinem Tarockspiel heimkommst, mich da“ — sie deutete auf das Fensterkreuz — „hängen findest.“

Er hatte alles andere eher als diesen Aufschrei einer zur Unentraglichkeit geplagten Seele erwartet. Das sprach aus seinen Augen, die voll Bestürzung an ihr hingen, als befürchtete er, sie wäre plötzlich wahnsinnig geworden.

„Ich bitt' dich, red nicht solchen Unsinn,“ wies er sie zurecht.

„Unsinn!“ Sie sah ihn flammend an. „Nimm es nur ernst, Bernhard. Ich halt' es nicht mehr aus, dich so sorgenlos und müßig und immer nur auf dein Vergnügen bedacht zu sehen, während ich mich abrackere und plage und vor Sorgen und

Aufregungen vergehe. Ich seh' es jetzt erst ein, daß ich zu lang still deinem Treiben zugesehen, es ruhig hingenommen habe, ein Lasttier zu sein. Das muß ich mir jetzt schon von den Kindern sagen lassen. Und ich frag' dich: Was für ein Beispiel gibst du ihnen? Was für ein Beispiel gibst du deinen Söhnen? Sollen sie es einmal machen wie du und sich von ihren Frauen ernähren lassen?“

Das ging ihm über den Späß. Das durste er nicht dulden. Woher sie nur auf einmal den Mut nahm, ihm so zu kommen? „Kein Wort mehr weiter in dieser Tonart!“ rief er in knappem Befehlshaberton. „Wenn du verrückt geworden bist, so sei es; aber mich verschone gefälligst mit deinen Ausfällen. Ich will nichts mehr hören. Verstanden!“

Er hatte seinen Standpunkt gewahrt und konnte sich nun einen neuen kräftigen Zug aus der Zigarre gönnen. Das beruhigte so angenehm. Und gar nach dem Essen wollte er sich nicht aufregen lassen. Das war ungesund, mußte ihm eine schlechte Nacht bereiten.

Zu seiner neuen Verwunderung war sie aber ganz unglaublich hartnäckig, nahm keine Rücksicht auf seinen geäußerten Befehl. In ihre blassen Wangen stieg eine feine Röte, die ihr Antlitz verjüngte und in ungeahnter Weise verschönte. Es schien wie ein Abganz aus ihren besten Tagen.

„Nein, Bernhard,“ versetzte sie in festem Ton, „du wirst mich anhören, du wirst dich ändern und —“

„Jetzt hab' ich's satt!“ fuhr er erzürnt

auf und schlug zur Befräftigung mit der Hand auf den Tisch. „Komm' ich nach Haus, um mich von dir ärgern zu lassen — he? Laß mich ungeschoren, Theres! Ich rat' es dir, wenn du mit mir gut auskommen willst.“

Aber sie erzwang sich mit verzweifelter Energie Gehör, obgleich er noch ein paarmal aufbraute, ihr zornig Schweigen anbefahl.

Sie schwieg nicht, sagte ihm alles, was sie ihm zu sagen hatte, schilderte ihm in ausdrucksvollen Worten die Überbürdung, mit welcher sie belastet, und die kleinen, in ihrer ewigen Wiederkehr aber aufreibenden Aufregungen mit den Kindern, im Geschäft, mit den Kunden; erzählte ihm von der Balgerei der ältesten Buben und von dem Attentat des Trunkenbolds im Laden und schloß, in Tränen ausbrechend, die Darstellung ihrer Leiden und Sorgen mit einem warmen Appell an seine Pflicht als Gatte und Vater.

„Aus Liebe hab' ich dir immer zu viel nachgegeben, Bernhard. Aus Liebe hab' ich

daß ihre Vorstellungen nicht wirkungslos an ihm vorbeigegangen waren.

Nach einer Weile nachdenklichen Schweigens hob er den Kopf, schaute die treue Gefährtin seines Lebens sprechend an, und es lag wie Dankbarkeit und Mitleid in seinem Blick.

„Laß gut sein, Theres,“ sagte er dann leise. „Du hast recht. Von morgen an soll's anders werden. Mein Wort darauf.“

In ihren müden Augen leuchtete es freudig auf. „Gott sei Dank!“ rief sie leise mit einem Seufzer der Erleichterung. „Ich hab' es ja gewußt, daß du ein guter Mensch bist. Man muß dich nur auf rechte Art zu nehmen wissen.“

Und zum ersten Male seit langen Jahren suchte sie beruhigt und getröstet, voll froher Hoffnung auf eine bessere Zukunft, ihr Lager auf.

2.

Bernhard Feigl hielt Wort. Er stand beizeiten auf, las sein Morgenblatt nicht

mehr bequem im Schlafrock auf dem Sofa liegend, sondern kleidete sich immer gleich an, nahm seine Zeitung in den Laden mit und setzte sich damit ans Schaufenster in den alten gepolsterten Lehnstuhl hinter dem Ladentisch. Seine Frankonten nun in Ruhe die Vormittage über die ganze Hauswirtschaft besorgen, und die Kinder — namentlich die größeren Knaben — machen, wenn sie aus der Schule kamen, weniger Lärm als früher, da der Vater



La Guayra, der Hafen von Caracas (Venezuela). (S. 12)

dir alles ferngehalten und dir alles abgenommen, was dir deine Bequemlichkeit stören und deine gute Laune trüben könnte. So hast du dich daran gewöhnt und nichts Schlimmes darin gefunden, wenn du nur dir selbst lebst und mir allein die ganze Plage und die tausend Sorgen überlässest. Aber wie ich damit angefangen hab', war ich jung. Und man wird nicht jünger mit den Jahren. Das fühl' ich jetzt. Ich bin alt und müde. Und darum bitt' ich dich, Bernhard: nimm mir wieder ab, was ich mir selber aufgeladen hab', teil die Arbeit und die Last mit mir; sei deinen Kindern ein Vater, sie wissen gar nicht, daß sie einen haben, und verwildern völlig. Ich muß verzweifeln! Und wenn ich mich nicht selbst umbring' — denk mir, Bernhard, ich könnt' auf einmal nicht mehr weiter, dann käm' auf einmal alles über dich. Wie stündest du dann da? So gewöhn dich wieder beizeiten dran, daß dich die Geschichte dann nicht überrumpelt und unvorbereitet findet. Das wär' der Anfang vom Ende. Und so ein Ende darf nicht kommen, Bernhard. Wir haben sechs unmündige, unversorgte Kinder. Denk daran.“

Sie schwieg aufschluckend still.

Auch er war still geworden. Lange schon. Und wie er nun so dasaß in ernstem Sinnen, da konnte die bedrückte Frau wahrnehmen,

rasch bei der Hand war, ihrem Übermut zu steuern.

Das lange Kaffeehausitzen hatte Feigl auch aufgegeben. Er ging noch täglich hin, nur daß er nicht mehr wie früher sieben Stunden — von zwei bis neun — dort beim Spiel verbrachte. Um zwei Uhr, während der stillsten Geschäftszeit, machte er sich auf den Weg; spätestens um fünf Uhr, wenn die Buben aus der Schule kamen, und es im Geschäft lebhafter zu werden anfing, war er wieder da.

Nun ging ihm auch über so manches ein Licht auf. Und nach zwanzigjähriger Ehe lernte er erst den Wert seines Weibes schätzen.

Er konnte es kaum begreifen, wie sie alles so lange fast allein bewältigt hatte: Haus und Geschäft und die Existenz der ganzen Familie.

Und doch war es geschehen. Und sie waren nicht zu Grunde gegangen! Sie hatten sogar ihre Kinder anständig erziehen können. Der Beweis war an den erwachsenen Töchtern da: die älteste hatte nach der Bürgerschule die Handelsschule besucht, verdiente seit zwei Jahren nun schon selbst ihr Brot, und die zweitälteste, die lustige Polbi, besuchte die Fortbildungsschule, um sich zur Industriemalerin auszubilden. Und alle Kinder waren gesund und sahen blühend aus und gingen



Caracas, Hauptstadt von Venezuela. (S. 12)

anständig gekleidet. Wie sie das alles nur zuwege gebracht, die gute Theres? Die war ja eine Spar- und Rechenkünstlerin, wie es kaum eine zweite geben konnte, denn das Geschäft ging flau, das kam ihm jetzt erst zur Erkenntnis. Freilich, sein Wirtshausleben war nicht vom Geschäftserwerb bestritten worden; das hatte ihm einzig und allein sein Glück im Tarockspiel gestattet. Von diesem Gewinn, den er gewohnheitsmäßig als eine Art Erwerb betrachtete, hatte er gut gelebt.

Das beschwerte ihn übrigens nicht sehr. Er staunte nur darüber, daß seine Frau alle die Jahre her so wunderbar das ganze Werk in Gang erhalten hatte. Das verdiente seine Anerkennung, rührte ihn beinahe. Und wenn er auch nicht so weit umgewandelt war, daß er sein geliebtes Kaffeehaus und Tarockspiel und seine sonstigen Liebhabereien aufgeben konnte, so hatte er doch den redlichen Willen, seiner geplagten Frau das Dasein zu erleichtern.

Darum harzte er den größten Teil des Tages im Geschäft aus. Es ging seinen alten, mäßigen Gang. Die ärmsten Leute kamen, um ihre geringen Habseligkeiten zu verkaufen; nicht viel besser gestellte Leute kamen, um ihre billigen Einkäufe zu machen.

Das ging so fort, Tag für Tag, und warf genau so viel ab, um das Hauswesen zu bestreiten und einen kleinen Fonds als Betriebskapital in der Geldlade zu haben. An einen Sparpfennig für die Zukunft und für die Ausstattung seiner Töchter war nicht zu denken.

Um den langsamen Geschäftsgang zu heben, tat er, was er bisher aus Bequemlichkeit verschmäht: er stellte sich vor die Ladentür und fing die Vorübergehenden, so sie nur Miene machten, die zur Schau gestellten Trödlerwaren aus müßiger Neugier zu betrachten, ab; er pries ihnen seine Waren an, schleppte sie förmlich mit süßer Überredung und sanfter Gewalt in den Laden und ließ sie nicht eher

los, als bis er ein Geschäft gemacht hatte. Auch schlug er mehr vor als früher und drückte anderseits den Preis beim Einkauf herab.

Diese Art, mit dem Geschäftsgang auch das Erträgnis zu erhöhen, begann ihm zuzusagen, erfüllte ihn mit Eifer, hielt ihn schadloß für das Aufgeben des bequemen, vergnügungsreichen Lebens, das er so lange geführt hatte.

Eine kleine Besserung machte sich auch schon in den ersten Wochen fühlbar, sehr zur Freude seiner Frau, die sich nicht mehr abzuheben brauchte. Und alle Tage bekam er jetzt ihr Lob zu hören.

„Schau, Bernhard,“ sagte sie immer wieder zu ihm, „ich hab's gar nicht gewußt, was für ein tüchtiger Geschäftsmann in dir steckt. Seit du dich wieder um alles kümmerst, geht alles doppelt so gut. Wär' das die ganzen Jahre her geschehen, wir könnten längst schon etwas auf der Seite haben. Aber es ist noch nicht zu spät. Und was nicht ist, kann werden, wenn du nur nicht wieder die Lust daran verlierst.“

Ihre Anerkennung schmeichelte seiner Eigenliebe, nur zeigte er das nicht, sondern nahm es mit einem leichten Achselzucken hin.

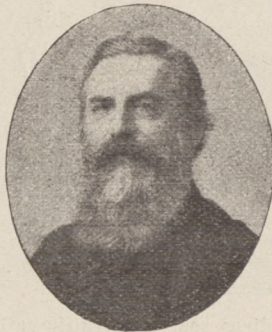
Die Lust, sich wieder einmal zu betätigen, verlor er nicht so schnell, als die Geduld, erst lange Zeit auf bescheidenen Wohlstand warten zu müssen. Er dachte darüber nach, die Sache zu beschleunigen, mehr und schneller Geld zu verdienen. Aber wie?

Er brauchte Geld! Wenn er sich schon die ganze Woche im Geschäft schinden mußte, so wollte er den Sonntag wenigstens für sich haben und leben, wie es einem lebenslustigen

Manne in den besten Jahren angemessen ist. Die zwei Stunden täglichen Tarockspiels im Kaffeehaus waren eine magere Entschädigung für seine Plage. Das mußte an Sonn- und Feiertagen wett gemacht und der Abend in einem Vergnügungslokal, bei einem feinen Nachtmahl, unter Konzertmusik und Volksfängerproduktionen verbracht werden. Dort ließ er sich nicht lumpen, teilte reichlich Trinkgelder an die Kellner und Spenden an die musizierende und singende Gesellschaft aus. Das war er einmal so gewöhnt, das konnte er nicht lassen. In früheren Zeiten hatte ihm der Gewinn beim Tarock dazu verholfen; jetzt, da ihm dieses einträgliche Vergnügen so beschränkt war, mußte ihm anderes dazu verhelfen. Aber was? Sollte er es einfach aus der Ladentasse nehmen? Nein, das ging nicht. Er wehrte sich dagegen. Er fühlte sich als anständiger Mensch und widerstand dem Drang, die Seinen um das wenige zu bringen, was da war. Auch rechnete seine Frau stets genau nach. Nein, er mußte selbst auf besondere Einnahmen finnen, als Ersatz für den Spielgewinn. Er war ja doch ein heller Kopf, es würde sich schon etwas finden.

Die Folge dieser Erwägungen war, daß er nun mit noch größerem Eifer vor dem Laden stand und Kunden ein-

ging; daß er bei Kauflustigen im Preise noch mehr vorschlug und bei zum Verkauf Gezwungenen den Preis auf das tiefste herabdrückte und so immer sein gutes Geschäft machte. Am Abend verrechnete er seiner Frau die normalen Preise, zu welchen sie, die viel auf den Ruf des Geschäftes hielt, gekauft und verkauft hätte, und steckte den Überschuß in die Tasche, im Innersten froh, auf dieses

Prof. Joh. Wislicenus †.
(S. 12)

Nach einer Photographie
von Georg Prokech in Leipzig.

bequeme Auskunftsmitel verfallen zu sein. Aber es langte noch nicht. Er mußte auf etwas Neues finnen.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

In Spanien ist nach dem Rücktritt des liberalen Ministeriums Sagasta ein konservatives Kabinett

unter der Präsidentschaft Francisco Silvelas getreten. Dieser Politiker, der von jeher eine leitende Stellung unter den Konservativen hatte und bereits im Kabinett des Marshalls Martine; Campos Ende der sechziger Jahre den Posten des Ministers des Innern bekleidete, ist von Beruf Rechtsanwalt und als Mann von praktischem Sinn und bedeutendem Rednertalent bekannt. Er steht jetzt im 59. Lebensjahre. Im März 1899 wurde er zum ersten Male Ministerpräsident und wickelte damals die sich nach

dem Kriege mit Nordamerika ergebenden schwierigen Geschäfte ab, mußte aber bereits im Herbst 1900 sein Amt niederlegen. Auch diesmal wird es ihm schwerlich gelingen, der Schwierigkeiten der inneren Lage Herr zu werden. — Die infolge der deutsch-englischen Zwangsmaßnahmen gegen den böswilligen Schuldner Venezuela so oft genannte Hafenstadt La Guayra ist der wichtigste Seehandelsplatz jener südamerikanischen Republik und mit der Hauptstadt derselben, Caracas, durch eine 37 Kilometer lange



Verteilung von Lebensmitteln auf einer Agentur der Apatzche-Indianer im Arizonaterritorium.

Eisenbahn verbunden. La Guayra zählt mit der Vorstadt Maiquetia etwa 20,000 Einwohner und liegt auf einer ungesunden Strandebene am Fuße der Kistenfordilleren. Es ist Sitz eines deutschen Konsuls und hat regelmäßige Dampfverbindung mit Liverpool, Southampton, Hamburg, Bremen und New York. Caracas liegt 900 Meter über dem Meere im schönen Tal des Rio Guaira am Fuß des 2632 Meter hohen Monte Avila, hat breite, sich rechtwinklig schneidende Straßen, eine Anzahl Paläste, Kirchen, Denkmäler und eine Bevölkerung von 80,000 Einwohnern. — Der kürzlich verstorbene berühmte Chemiker Professor Johannes Wislicenus

wurde am 24. Juni 1835 in Kleineichstädt bei Duerfurt geboren, studierte erst in Halle Mathematik und Naturwissenschaft, wandte sich dann aber der Chemie zu, an deren moderner Entwicklung er durch seine grundlegenden und äußerst scharfsinnigen theoretischen Arbeiten bedeutenden Anteil hat. Er habilitierte sich in Zürich und wurde 1871 Direktor des dortigen Polytechnikums, folgte aber 1872 einem Rufe nach Würzburg und 1885 nach Leipzig, wo er zu den Vorden der dortigen Universität gehörte.

Verteilung von Lebensmitteln auf einer Agentur der Apatzche-Indianer.

(Mit Bild.)

Da man den Indianern der Vereinigten Staaten von Nordamerika ihre Jagdgründe genommen und sie auf räumlich beschränkte Gebiete, die sogenannten Reservationen, angewiesen hat, so muß die Regierung sie natürlich ernähren, um sie vor dem Verhungern zu schützen. Durch eigens dazu bestellte Indianeragenten werden regelmäßig Lebensmittel, Dedden u. s. w. an die Rothäute ausgeteilt, die sich an den festgesetzten Tagen mit Weib und Kind auf der Agentur einfinden.



Nubian, von einer ägyptischen Gans beim Nestraub überrascht. (S. 14)

Unser Bild verlegt den Beschauer auf die Agentur der sandigen und wüsten San Carlos-Reservation in Arizona, die den Apatschen gehört, dem im Süden Nordamerikas noch zahlreichsten Indianerstamm. Die braunen Gesellen gleichen nicht den Schilderungen, welche in den landläufigen Indianerromanen von ihnen entworfen werden. Sie sehen mehr wie Zigeuner, als wie jene „edlen, stolzen Krieger“ aus, die in Geschichten unsere Bewunderung erregen.

Nilwaran und ägyptische Gans.

(Mit Bild auf Seite 13.)

Die große ägyptische Eidechse, der Nilwaran, wird 2 Meter lang und ist gelbgrün gefärbt mit schwarzen Flecken. Der zusammengebrückte Schwanz hat einen aus zwei Schuppenreihen gebildeten Kiel. Das Tier ist äußerst behende, klettert, schwimmt und taucht geschickt und wird allen kleinen Säugetieren bis zur Größe einer Ratte und Vögeln bis zur Größe einer Taube gefährlich. Größeren Vögeln sucht es die Eier zu rauben, und es entspinnt sich daher nicht selten ein Kampf zwischen dem Nilwaran und der ägyptischen Gans, die ihr Gelege mit Flügel schlägen und Schnabelstößen gegen den Feind verteidigt, aber doch schließlich der starken Eidechse weichen muß, die dann behaglich die schmackhaften Eier ausschlürft.

Die Gummischuhe.

Erzählung von Felix Villa.

1. (Nachdruck verboten.)

Der Bankier Andrew Baker in Bristol starb im Alter von fünfundsünfzig Jahren am 10. Oktober 1833 infolge eines Schlaganfalls. Sein einziger Sohn und Universalerbe Edward Baker übernahm ohne Verzug das väterliche Geschäft, welches sich in der Hallstraße in einem stattlichen Hause befand.

Man sprach in der Nachbarschaft davon, daß die bisherige schlechte Aufführung des Sohnes wohl hauptsächlich den Schlaganfall und somit den jähen Tod des Vaters verursacht habe. Daran mochte auch wohl etwas Wahres sein. Edward war ein im höchsten Grade leichtsinniger junger Mann, dessen unmoralischen Lebenswandel man in der ganzen Stadt kannte.

Sein erstes, nachdem er das väterliche Geschäft übernommen hatte, war, daß er den langjährigen Kassierer, Mr. Samuel Hook, zu sich ins Privatkonto bescheiden ließ. Es war ein ältester Mann von ernstem und klugem Aussehen.

„Mr. Hook, ich bedarf Ihrer ferneren Dienste in meinem Geschäft nicht mehr,“ sagte Edward Baker in einem kalt sinnigen und dabei spöttischen Tone. „Ich entlasse Sie, und zwar schon heute.“

„Ich habe das erwartet,“ versetzte ruhig der Kassierer. „Nach dem, was vor etlichen Jahren zwischen uns vorgefallen ist, kann es ja füglich nicht anders sein. Ich bin bereit, sofort die mir bisher anvertraute Kasse abzuliefern.“

Die beiden bezogen sich ins große Kontor, welches zugleich Kassenzimmer war. Die Geschäftsbücher, die dabei in Betracht kamen, wurden geprüft und verglichen, die Kassenbestände gezählt. Alles stimmte.

Nachdem dies geschehen war, erhielt Samuel Hook sein Gehalt ausbezahlt. Danach zog er seinen Überrock an, ein Paar auf fallend große Gummischuhe über seine Stiefel, ergriff Hut und Schirm und entfernte sich aus dem Bankgeschäft, in welchem er lange Jahre zur größten Zufriedenheit seines verstorbenen Prinzipals tätig gewesen war.

Der junge Chef sagte, sich an den ältesten der beiden Gehilfen wendend, die bei der Kassenprüfung geholfen hatten: „Einstweilen

mögen Sie die Kasse übernehmen, Mr. Graves, bis ich weiteres beschließe.“

Er begab sich wieder in sein Privatkonto und schloß die Glastür.

Die jungen Leute im großen Kontor steckten über ihren Pulten die Köpfe zusammen. Alle mußten sehr gut, weshalb diese plötzliche Entlassung des tüchtigen und zuverlässigen Kassierers stattgefunden hatte. Doch keiner von ihnen hielt es für weislich, darüber laut zu sprechen.

Die Sache hing folgendermaßen zusammen. Edward Baker hatte vier Jahre zuvor auf bedeutende Beträge lautende Wechsel gefälscht auf den Namen seines Vaters. Das war zur Kenntnis Samuel Hooks gelangt, und der gewissenhafte Kassierer hatte es für seine Pflicht gehalten, seinen Chef davon zu benachrichtigen. Das hatte dann erklärlicherweise zu einer äußerst erregten und heftigen Szene geführt zwischen dem Sohne und dem Vater. Aber der letztere hatte schließlich die gefälschten Wechsel eingelöst, um keine Schande auf seinen Namen kommen zu lassen und um den guten Ruf der Bankfirma nicht zu gefährden. Aus jener Zeit stammte der Haß des jungen Mannes gegen Samuel Hook.

Der entlassene Kassierer ging nach seiner Wohnung in einer benachbarten Straße. Er besaß ein eigenes kleines Haus, dessen ersten Stock er selbst bewohnte mit seiner Frau und seiner Tochter Malwine, einer dreißigjährigen jungen Dame. Unten im Hause hatte sein Ladengeschäft seit reichlich einem halben Jahre der junge Kaufmann Alfred Gardiner. Er war seit kurzem mit Malwine verlobt.

Samuel Hook berichtete seiner Frau und seiner Tochter das Vorgefallene und sagte ihnen, daß sie sich nicht beunruhigen möchten, denn voraussichtlich würde er bald eine anderweitige gute Anstellung erlangen. Indessen täuschte er sich darin. Er mußte längere Zeit feiern. Zum Glück hatte er Ersparnisse gemacht.

Seit mehreren Jahren hatte man in England begonnen, dem aus Südamerika kommenden Kautschuk eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Man hatte bis dahin dieses Produkt des Federharzbaumes meistens nur als Wisch- und Radiergummi, zu Spielbällen für Kinder und für ähnliche unbedeutende Zwecke benutzt. Jetzt kam man auf Größeres. Der Fabrikant Macintosh in Manchester war der erste, der gewebte Stoffe auf geschickte und sinnreiche Art mit einer Kautschukauflösung tränkte und auf solche Weise wasserdichtes Zeug herstellte, welches dann zu Regenmänteln für Herren und Damen verarbeitet wurde. Dem Erfinder zu Ehren erhielten diese neuartigen Regenmäntel und Oberkörbe den Namen „Macintosh“ und erlangten bald große Beliebtheit.

Die einträgliche Erfindung des Herrn Macintosh ließ andere erfinderische Köpfe, die sich mit dem Kautschuk beschäftigten, nicht mehr ruhen. Einer machte aus einer Gummiauflösung eine dicke Schmiere, um damit sowohl das Oberleder wie die Sohlen der Stiefel und Schuhe wasserdicht zu machen. Aber dies erwies sich nicht als praktisch. Die Schmiere war zu klebrig. Wer sie benutzte für seine Stiefelsohlen, der klebte, wenn er einige Minuten still gestanden hatte und dann weiter wollte, auf dem Straßenpflaster fest und mußte seine Stiefelsohlen erst mühsam davon losreißen.

Da kam ein anderer auf die Idee, Überschuhe von Gummi zu machen zum Schutz der Füße gegen Nässe. So gelangten im Herbst 1833 in England die ersten Gummischuhe in den Handel. Dieselben bürgerten

sich aber nicht so rasch und leicht ein wie die Macintoshschen Gummimäntel. Eine Zeitlang wurden sie sogar als gesundheitschädlich ausgehrieben. Die Schuhmacher besonders verhielten sich sehr ablehnend gegen diese Neuerung und wollten in ihren Läden keine davon verkaufen.

Der Fabrikant wandte sich also an andere Geschäftsleute. Alfred Gardiner in Bristol handelte bereits mit Macintoshschen Gummimänteln, ihm wurde daher auch ein Kommissionslager von Gummischuhen angeboten. Er prüfte den neuen Artikel, fand den Vorschlag vorteilhaft und nahm ihn an. Seit sieben Wochen hatte er Gummischuhe in seinem Laden. Vorläufig war er der einzige Händler in der Stadt, der solche vorrätig hielt, denn noch war nicht viel Nachfrage nach dieser neuen Ware.

Seiner Braut Malwine hatte er ein zierliches Paar Gummischuhe geschenkt. Dann war sein zukünftiger Schwiegervater in den Laden gekommen und hatte ein Paar Gummischuhe zu kaufen verlangt, nachdem er die seiner Tochter gesehen und sie sehr praktisch gefunden hatte.

Der würdige Mr. Samuel Hook besaß nun aber sehr große Füße. Es kostete demnach einige Mühe, für ihn ein passendes Paar Überschuhe herauszufinden. Endlich gelang dies. Die allergrößten, welche vorhanden waren, erhielt er. Gardiner hatte nur noch ein Paar von derselben außergewöhnlichen Größe.

Dann hatte der Kassierer die Gummischuhe stets bei regnerischer Witterung benutzt und war damit oft im Bankgeschäft erschienen, und die großen Gummischuhe hatten das spöttische Staunen der anderen Herren im Kontor erregt, sie waren aufmerksam von allen Seiten kritisch betrachtet worden. Auch Edward Baker hatte sie einmal, als ihr Eigentümer zufällig nicht anwesend war, bemerkt, sie aufgehoben, um sie genauer zu besichtigen, und mit einiger Verwunderung gefragt: „Wem gehören denn diese kolossalen Überschuhe?“ und als er Antwort erhalten, hatte er die Gummischuhe geringschätzig hingeworfen mit einer Grimasse, als ob er sich eigentlich schämen müsse, solche Dinger angefaßt zu haben.

Als Gardiner eines Vormittags in seinem Laden beschäftigt war, bemerkte er bei einem zufälligen Blick auf die Straße zwei Männer, welche vor dem Schaufenster standen und anscheinend mit Interesse die darin ausgelegten Gummischuhe betrachteten. Einer von den beiden kam ihm bekannt vor. Gleich darauf traten sie in den Laden. Sie sahen aus wie anständige Arbeiter im Feiertagsanzug.

„Möchten Gummischuhe kaufen,“ sagte der Größere von ihnen.

„Sehr wohl,“ versetzte Gardiner, indem er seinem Kommiss winkte, die Fremden zu bedienen. „Ei, siehe da, jetzt erkenne ich Euch, mein Besten. Ihr seid ja mein alter Bekannter George Jackson. Also nicht mehr in Birmingham?“

„Nein. Seit einigen Jahren schon nicht mehr. Konnte es bei dem Alten und der Arbeit da nicht länger aushalten,“ versetzte der Käufer.

„So wohnt Ihr hier in Bristol?“

„Ja, seit vierzehn Tagen.“

„Was treibt Ihr hier?“

„O, ich betreibe alles, was sich gerade bietet und womit Geld zu verdienen ist.“

„Also Gelegenheitsarbeiter?“

„Ja freilich. Seht, Sir, wir sind alle Tage auf der Straße oder sonst im Freien beschäftigt, hier mein Freund und Kamerad Billy Smith und ich, häufig bei Sturm und

Regen, und bald wird's auch Winter, dann gibt's Schnee und Schmutz genug. Da sind wir denn auf den Einfall geraten, uns diese neuartigen Gummischuhe anzuschaffen. Die Dinger scheinen uns recht praktisch zu sein."

"Ja, gewiß, das sind sie!" rief zustimmend der junge Kaufmann.

Der Kommiss hatte eine Menge Gummischuhe herbeigeschleppt, und die Auswahl und Anprobe begann. Für Billy Smith waren bald ein Paar gut passende gefunden, nicht so aber für dessen Freund George Jackson. Dieser besaß enorm große Füße.

"Einbösen, holen Sie doch die allergrößten, wovon wir nur noch ein Paar haben," gebot Gardiner.

Es geschah. Und diese großen Gummischuhe paßten dann ganz vorzüglich.

Die beiden bezahlten und entfernten sich aus dem Laden. Sie gingen nach der Winifredgasse, einer alten und engen Straße. Dort traten sie in das alte, baufällige und düstere Haus eines Trödlers ein. Bei diesem hatten sie sich eingemietet.

Als sie im Hinterhause in ihrer Kammer waren, verschlossen sie sorgfältig die Tür und zogen dann die Gummischuhe über ihre Stiefel, um sie abermals, und zwar noch gründlicher, anzuprobieren. Auf dem Fußboden schritten sie hin und her und schienen äußerst befriedigt zu sein über den weichen, leichten, fast ganz geräuschlosen Gang.

"Wahrhaftig, es ist gerade so, als ob man auf Socken ginge," sagte Billy Smith.

"Eine famose Erfindung!" rief George Jackson. "Da braucht man also nun nicht mehr die Stiefel ausziehen beim Geschäft, was ja zuweilen sein Unangenehmes hatte, wenn man in die Lage gerät, sich rasch aus dem Staube machen zu müssen. Auch erkältete man sich zur Winterzeit so leicht bei der stundenlangen nächtlichen Arbeit auf Socken. Damit hat's also fortan keine Not mehr. Darum lebe der wackere Erfinder der Gummischuhe! Wenn einmal zu einem Denkmal für ihn gesammelt wird, dann will ich auch einen Schilling dazu beisteuern!"

Laut lachten beide über diesen geistreichen Witz.

2.

Es war gegen Ende des November, und der Winter hatte sich eingestellt. Eine dünne weiße Schneedecke bedeckte den Erdboden, das Straßenpflaster und die Hausdächer.

Am 30. November, in der Frühe des Morgens, gab es ein großes Hallo in dem Hause und besonders im Kontor des Bankiers Edward Baker. Zu der Nacht war eingebrochen worden, der eiserne Kassenschrank geöffnet und aus demselben an Münzen und Banknoten ein Betrag von dreieinhalbtausend Pfund Sterling geraubt.

Mit bewundernswerter Geschicklichkeit war der Einbruch verübt worden, und zwar vom Hofe aus, nachdem die Diebe durch das Hinterhaus eingedrungen waren. Sämtliche Schlösser an den Türen, auch das Kunstschloß des eisernen Kassenschrankes, waren ganz unbeschädigt. Die Täter mußten also mit genau passenden Nachschlüsseln oder mit kunstvoll konstruierten Dietrichen gearbeitet haben.

Die einzigen Spuren, welche sie hinterlassen hatten, waren ihre Fußstapfen in der frischen dünnen Schneedecke des Hofes. Davon zeichneten sich einige durch ihre auffallende Größe aus.

Ein Kriminalkommissar war natürlich rasch zur Stelle geholt worden. Er besah und prüfte aufmerksam alles, auch die großen Fußspuren im Hofe.

"Die sind aber wirklich kolossal," meinte er.

"Ja, Sir," sagte kopfnickend Edward Baker,

"mir ist das auch schon aufgefallen. Diese großen Fußspuren haben mich auf einen eigentümlichen Verdacht gebracht. Ich habe nämlich vor kurzem einen Kassierer entlassen, der pflegte solche große Gummischuhe zu benutzen, daß sie wohl zu diesen Spuren hier genau passen könnten."

"Haben Sie ihn wegen Unredlichkeiten oder wegen sonstiger Pflichtwidrigkeiten entlassen?"

"Das nicht, sondern wegen persönlicher Differenzen."

"Sie vertrugen sich also nicht gut mit ihm. Vielleicht hegte er auch gegen Sie Groll?"

"Das dürfte freilich kaum zu bezweifeln sein."

"Wer ist es denn?"

"Samuel Hooft heißt er."

"Ist Ihnen sonst etwas Nachteiliges über ihn bekannt?"

"Daß ich nicht wüßte."

"Aber Sie hegen doch Mißtrauen gegen ihn?"

"Ja, wegen dieser großen Fußspuren. Er hat mir selbst gesagt, er habe erwartet, daß ich ihn entlassen würde. Da mag er vielleicht in der letzten Zeit noch die Gelegenheit benutzt haben, sich die nötigen Nachschlüssel anfertigen zu lassen nach den Originalschlüsseln, die er so lange selbst in Händen hatte. Er kannte auch genau Örtlichkeit und Gelegenheit, und ich meine früher einmal gehört zu haben, daß er einen Bruder hat, der Schlossermeister ist."

"Aha! Vielleicht hat der also die Nachschlüssel angefertigt und auch beim nächtlichen Einbruch geholfen."

"Ja, so könnte es wohl gewesen sein."

"Möglich, daß es sich so verhält, Sir," sprach der Kriminalkommissar nach einigem Bedenken. "Es gibt allerdings manche äußerlich sehr achtungswert aussehende Gentlemen, die im geheimen doch arge Spitzbuben sind. Habe davon selbst merkwürdige Beispiele erlebt. Das Zusammentreffen von verdächtigen Umständen, welche diesen Mr. Hooft zu belasten scheinen, ist gewiß auffällig. Ich werde mich zu ihm begeben, seine Gummischuhe messen und dann eventuell Haussuchung bei ihm abhalten."

"Bitte, tun Sie das, Sir."

"Wo wohnt er?"

Edward Baker nannte die Straße und die Hausnummer. Der Kriminalkommissar nahm noch eine genaue Messung einer der großen Fußspuren im Schnee vor, schnitt auch eine Nachbildung derselben in Papier aus und entfernte sich dann, gefolgt von einem Polizisten, mit dem er nach der Wohnung Samuel Hoofts ging.

Als er bei diesem erschien und mit amtlichem Ernste trocken erklärte, welche Veranlassung ihn hergeführt habe, geriet der Kassierer in hochgradige Aufregung und in schmerzlichste Bestürzung.

"Meinem früheren Chef also verdanke ich diesen peinlichen Besuch?" fragte er dann.

"Jawohl, Sir," antwortete der Beamte.

"Er hegt gegen Sie ernstlichen Verdacht, den die Umstände auch gerechtfertigt erscheinen lassen."

"Welche Umstände?"

"Sie glauben, wie er mir sagte, Ursache zu haben, ihm zu zürnen."

"Jawohl. Übrigens haßt er mich noch mehr, als ich ihm groÙe."

"Weshalb?"

"Weil ich seinen Vater einmal darauf aufmerksam machen mußte, daß der junge Herr sich mit Wechselbäuschungen beschäftige."

"So, so? Davon wußte ich bisher nichts."

"Es ist in der Familie und im engeren Geschäftskreis geblieben, die Polizei nicht damit bemüht worden. Aber welche sonstigen Umstände veranlassen ihn zu dieser, meine bürgerliche Ehre schwer verletzenden Verdächtigung?"

"Sie kennen die Örtlichkeit, die Gelegenheit, es war Ihnen aus diesem Grunde leicht möglich, während der letzten Zeit Ihres Aufenthaltes im Bakerschen Geschäft passende Nachschlüssel anfertigen zu lassen; Sie haben endlich einen Bruder, der Schlossermeister ist."

"Ich hatte einen solchen Bruder. Vor Jahren schon ist er gestorben."

"Damit fällt allerdings ein Belastungsanzeichen."

"Vielleicht zerfallen die anderen sogleich auch in ihr absolutes Nichts. Nur heraus damit, besser Sir!"

"Wir haben auf dem Bakerschen Hofe im Schnee merkwürdig große Fußspuren gefunden. Sie aber pflegen sehr große Gummischuhe zu benutzen."

"Ja."

"Ich muß die Gummischuhe sehen, um sie sorgsam zu vergleichen mit dem Maße der Fußspuren, welches ich mitgebracht habe."

Samuel Hooft holte bereitwillig die Gummischuhe herbei, reichte sie dem Kommissar hin und sagte: "Tun Sie, was Sie für nötig halten."

Natürlich hatte Frau Hooft und Malwine von dem, was vorging, bald Kenntnis erlangt, und sie gerieten darüber begreiflicher Weise in größte Angst. Die junge Dame eilte zu ihrem Bräutigam hinunter und klagte ihm jammernnd das Entsetzliche.

Alfred Gardiner, höchlich dadurch erregt, verließ sogleich den Laden und eilte mit seiner Braut hinauf. Er kam gerade an, als der Kommissar ernst sagte: "Das ist sehr belastend für Sie, Sir. Die Sohlen Ihrer großen Gummigaloeschen passen ganz genau zu dem Maße hier."

"Das kann nur ein Zufall sein," sagte achselzuckend Samuel Hooft.

"Möglich. Dieser Umstand zwingt mich jedoch zu einer anderen notwendigen Maßregel, die für Sie sehr peinlich ist."

"Ich verstehe. Sie wollen bei mir eine Haussuchung vornehmen?"

"Das ist meine amtliche Pflicht."

"Halten Sie ein, Sir!" rief in diesem Augenblick der junge Kaufmann. "Verlezen Sie nicht länger die Gefühle eines schullosen Ehrenmannes. Ich glaube, Sie auf die richtige Fährte bringen zu können."

"Sie? Nun, da wäre ich neugierig."

"Hören Sie! Solche Gummischuhe sind eine ganz neue Erfindung; erst seit kurzem sind sie in Gebrauch. Ich allein habe bis jetzt solche in Bristol zu verkaufen. Von der ganz großen Sorte hatte ich nur zwei Paare. Ein Paar davon kaufte Mr. Hooft, das andere Paar, genau diesem hier gleichend, verkaufte ich vor einigen Wochen an zwei Männer."

"Die Sie kennen?"

"Den einen — George Jackson — kenne ich genau, den anderen — Billy Smith — nur dem Namen nach. Vor einigen Jahren war ich Kommiss in Birmingham; im selben Geschäft war auch Jackson als Hausknecht angestellt. Jetzt ist er hier in Bristol, angeblich als Gelegenheitsarbeiter, ebenso auch sein Kumpan."

"Wissen Sie, wo die beiden wohnen?"

"In der Winifredgasse bei dem Trödler Morris sah ich sie neulich vor der Haustüre stehen. Ich vermute, daß sie dort wohnen."

"Morris ist seit lange als Hehler ver-

dächtig," jagte sinnend der Kommissar. „Wahrhaftig, Sir, nach dieser Eröffnung glaube ich wirklich, daß ich hier auf der falschen Fährte gewesen bin. Ich danke Ihnen.“

„Sie stehen also von der Hausfuchung ab?“

„Unter solchen Umständen — ja.“

Samuel Hook sagte: „Bitte, Sir, erweisen Sie mir die Gefälligkeit, dem Herrn Edward Baker mitzuteilen, daß ich gegen ihn wegen Ehrverletzung und falscher Anschuldigung gerichtliche Klage anstrengen werde.“

„Werde den Auftrag ausrichten, Sir.“

Danach grüßte der Kommissar höflich und entfernte sich mit dem Polizisten.

„Du hast meinen Vater gerettet!" rief

freudvoll Malwine und umarmte zärtlich ihren Bräutigam.

„Seine Schuldllosigkeit wäre gewiß auch sonst bald an den Tag gekommen," sagte Gardiner. „Aber immerhin ist es so besser; zum Glück konnte ich ihn vor weiteren Unannehmlichkeiten bewahren.“

Eine halbe Stunde später drang der Kriminalkommissar mit einigen Polizisten in der Winifredgasse in das Morrische Haus und verhaftete George Jackson und Billy Smith.

Er fand die geraubte Summe bei ihnen; sie waren also wirklich die Täter. Wohl auch noch manche andere Missetaten mochten sie auf dem Gewissen haben. Billy Smith war von Profession ein äußerst geschickter

Kunstschlosser, der aber zur ehrlichen Arbeit keine Lust hatte.

Die beiden wurden nach der Strenge des Gesetzes bestraft und zu langjähriger Deportation verurteilt.

Samuel Hook erhob Klage gegen Edward Baker, und dieser wurde zu einer Buße von hundert Pfund Sterling verurteilt. Bereits wenige Jahre nachher ging der leichtsinnige Bankier infolge seiner Verschwendungssucht zu Grunde. Mr. Hook aber hatte wieder eine gute Anstellung in einem großen Bankhause erlangt, und Alfred Gardiner sich mit der schönen Malwine vermählt. Des strebsamen jungen Kaufmannes Geschäft blühte immer mehr auf, besonders auch der Handel mit Gummischuhen, der ja noch heute floriert.

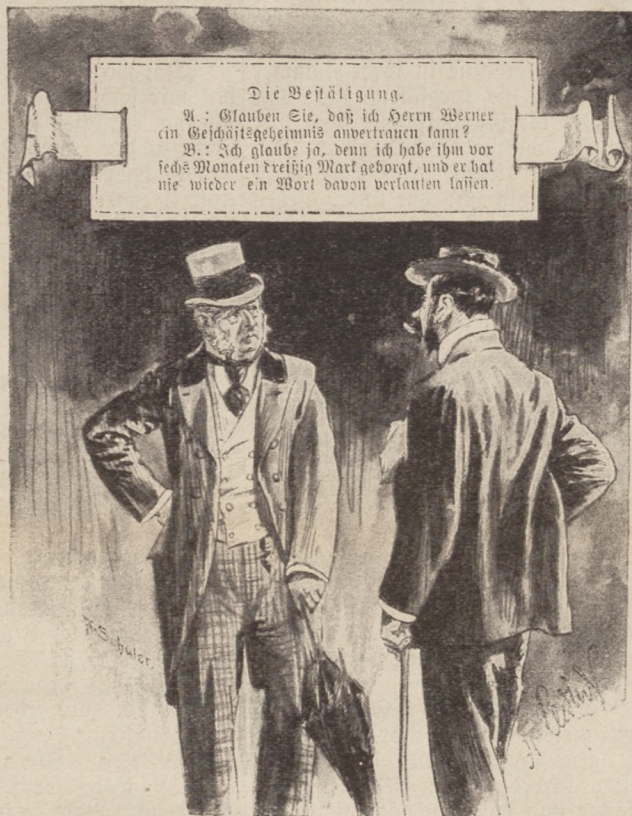
Humoristisches.



Auch eine Teilung.

Mutter: Du, Karlchen, deine Schwester beklagt sich, daß du den Pflanz nicht mit ihr geteilt hast!

Söhne: Das ist nicht wahr, Mama! Ich habe ihr den Kern gegeben, damit kann sie sich im Garten einen ganzen Baum pflanzen.



Die Bestätigung.

A: Glauben Sie, daß ich Herrn Werner ein Geschäftsgeheimnis anvertrauen kann?

B: Ich glaube ja, denn ich habe ihn vor sechs Monaten reichlich Markt geborgt, und er hat nie wieder ein Wort davon verlauten lassen.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Rechtzeitiger Hunger. — Am Nachmittag des 5. Januar 1791 liefen auf dem Wallgraben der befestigten Stadt Auxonne an der Saone fünf Offiziere der Garnison Schlittschuh. Plötzlich erklärte der eine: „Ich gehe jetzt nach Hause; mein Magen meldet sich.“

„Bleib doch noch eine halbe Stunde," forderten ihn die Kameraden auf, „dann gehen wir alle zusammen heim!“

„Nein, mich hungert zu sehr.“ Mit diesen Worten schnallte er die Schlittschuhe ab und entfernte sich.

Die anderen belustigten sich auf dem Eise weiter, als mit einem Male die Decke brach. Keine Rettung war zur Hand, die vier versanken und ertranken. Der fünfte aber, den der Hunger nach Hause getrieben, war — Napoleon Bonaparte, der spätere Kaiser der Franzosen. [E. K.]

Taubenpost. — In Belgien, wo der Brieftaubensport besonders gepflegt wird, bringen die jungen Burschen vom Lande, wenn sie sich zur Militärlosung stellen, jeder eine Brieftaube mit. Ist die Losung beendet, so schreiben sie die gezogene Nummer auf ein Blättchen, befestigen es unter dem Flügel der Taube, und diese bringt damit den Eltern alsdann schnell die Kunde, ob der Sohn frei ist oder ob er dienen muß. [W. S.]

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 3.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 1: Die von der Türe herabhängenden Mantel verbinde man durch Senkrechte mit den unten befindlichen Buchstaben. Die davon getroffenen Buchstaben werden zuerst in allen drei Zeilen abgelesen und darauf die übrigen abgelesen. Es ergibt sich der Spruch: „Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein!“

Amtausch-Rätsel.

Oder, Lenau, Robert, Hallatt, Florenz, Raimund, Rubien, Goslar, Mailand, Elba, König, Klima, Mübel, Wodan.

Von jedem der oben angeführten Wörter ist die erste Silbe zu streichen und an deren Stelle eine von den nachstehenden: al, ce, en, dol, ed, eu, ha, iff, kö, lau, ne, ra, se, fer zu setzen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen dann den Namen eines berühmten englischen Humorsisten.

Auflösung folgt in Nr. 2.

Logogriph.

Geht fort das Wort, zertrümmet bald der Schnee,
In blauen Wellen taut der starre See;
Viel tausend Reime, froh nach langer Hast,
Sie regen sich zu neuer Lebenskraft.
Und sieh, wie fröhlich einer wieder laut,
Wenn du im Worte änderst einen Laut;
Versendet auch die Sonne heißen Brand,
Er grüßt sie, hoffend für sein grünes Land!

Auflösung folgt in Nr. 3.

Auflösungen von Nr. 1:

des Anagramms: Geliebter — Begleiter;
des Rätsels: Leichen, Weichen.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.